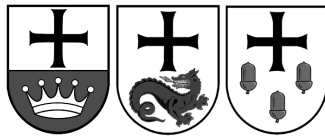


Unser Kirchspiel

Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen



Nr. 65

7/2008

Ketten aus dem Möhnetal 2. in Mülheim, Waldhausen und die technische Entwicklung

Ins Feuer geblasen

Das Schmieden einer neuen Kette begann für den Schmied mit dem Abscheren gleich langer Gliederstücke von den 4 m langen Rundstäben, den bis zu 16 mm dicken „Drähten“. Alle Einzelstücke bog er dann zu U-Formen, die er dann auf dem Vorwärmer der Glut des Feuers aussetzte. Auf dem Amboss schweißte er sie anschließend unter Hitze und Hammerschlägen zu geschlossenen Kettengliedern. Von allen an diesem Schmiedeprozess beteiligten Elementen gehörte das unauffälligste, der stetig ins Feuer gelenkte Luftstrom, zu den wichtigsten. Ohne zusätzlich hinein geblasenen Sauerstoff steigerte sich das Feuer nicht zur benötigten Schweißhitze. Und diese Erfahrung brachten die Leute im Kirchspiel auf den einfachen Vers:

Bai keine Hitze trecken kann,
dai kann äök kaine Kuien schmuien.

Was lag da näher, als die Blasebälge, die schon seit Jahrhunderten den Kirchenorgeln Wind machten, auch für die Schmiedefeuer in Dienst zu nehmen. Allerdings musste ein solcher, wie in der Kirche beim Orgelspiel auch, ständig durch Hand oder Fuß bedient werden. Das war beim Kettenschmieden nur wirtschaftlich, wenn es der Schmied selbst mit besorgte. Da er aber am Feuer keine Hand frei hatte, konnte er den Balg nur über einen Tretmechanismus bewegen. Bei diesem Verfahren stand der Schmied die ganze Zeit nur auf einem Bein, während das andere ununterbrochen ein Brett wippte. Es war nicht verwunderlich, dass dieses auf die Dauer lästige beinlähmende Treten die Schmiede auf Abhilfe sinnen ließ. Bei ihrer Suche nach einem ihnen beistehenden Wesen, kamen sie schließlich auf den Hund. Das tägliche Laufbedürfnis dieser Tiere ließe sich auch in einem Lauf rad befriedigen und damit gleichzeitig für die Zwecke des Windmachens sinnvoll nutzen. Im Laufe der Zeit drehten sich vor fast allen Kettenschmieden 2-3 m hohe Hunderäder mit den darin unermüdlich vorwärts laufenden Tieren. Die Frage, ob das Tier immer nur mit innerer Lust seinen Dienst versah, hat sich damals wohl kaum jemand gestellt. Da die Hunde mit Drahtvergitterung am Entkommen aus dem Rad gehindert werden mussten, kann man auf deren Bedürfnis schließen, doch öfter lieber eigene Wege zu gehen. Manche Erinnerungen aus dieser Zeit rühmen aber auch das herzliche Einvernehmen zwischen Schmied und Hund, das sich im Teilen des letzten Butterbrotes rührend gezeigt hätte. Bedenklicher stimmt da schon das gelegentlich angewandte Verfahren, übermüdeten oder unwilligen Tieren heiße Schlacke unter die Füße zu werfen, der die aufjaulenden Hunde dann nur durch stetiges Steigen im Rad entkommen konnten.

Im Wannetal drehen sich Wasserräder

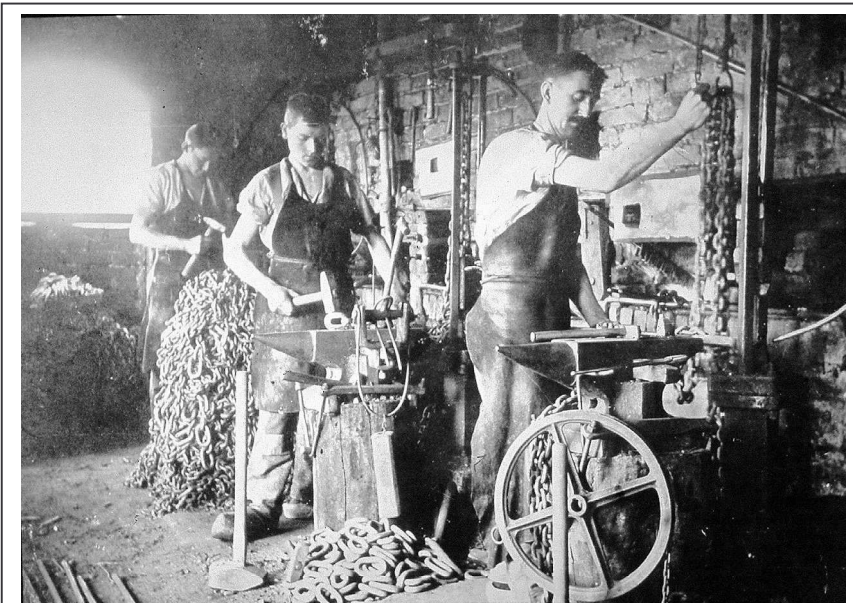
Eine technisch fortschrittlichere Lösung, den Blasebalg zum Blasen zu bringen, fanden die Sichtigvorer mit der Nutzung der Wasserkraft. Dazu bot sich der Wannebach an, der ja seinerzeit eigens zum Treiben eines Drahtzuges, der Kellerhoffschen Drahtzieherei, an die Häuser Sichtigvors herangeführt worden war. Caspar Trost (geb. 1865) war der erste, der erfolgreich mit einem Wasserrad experimentierte. Seinem Beispiel folgten schließlich acht Kettenschmiede, die nahe genug an dem Gewässer wohnten. (siehe Dorfplan in Nr. 64) Nicht nur beim Bau der Wasserräder, auch bei der Übertragung der Drehbewegung über Stangen und Drähte in das Auf und Ab des Blasebalges zeigten die Sichtigvorer bemerkenswerten Einfallsreichtum und Erfindergeist. Zwei Schmieden, Görtmüllers und Engelhards, nutzten das nahe an ihnen vorbei fließende Wasser der Quomecke. Die Mülheimer Kettenschmiede auf der anderen Seite der Möhne konnten die Wasserkraft nicht nutzen, da ihr Dorfbach, die Bieke, nicht genug Wasser führte. Nur die Schütten-Schmiede am so genannten Klosterknapp (westlich des

Schuhhauses Böckmann) besaß ein Wasserrad in der heute nur unterirdisch verlaufenden „Wullenkammer-Biecke“, die damals in einem tiefen Hohlwegeschnitt neben der Neuen Straße floss.

Die an den ergiebigen Wasserläufen des Kirchspiels sich drehenden Räder unterschieden sich durchaus in Größe und Konstruktion. Bei Scheper – Schnettlers strömte das Wannewasser sogar in eine horizontal liegende Weißblechturbine. Die noch aufbewahrten Originalpläne zeigen ein Rad von 72 cm Durchmesser mit 32 nach vorn gekrümmten Schaufeln. Der Architekt Kühle erklärte dazu: „Die einzelnen Zellen sind wie die einer jeden Turbine unten offen, daher wirkt nur die lebendige Kraft, nicht das Gewicht des Wassers.“¹

Mellins großer Stauteich

Den größten Aufwand für ein rechtes „Hitze trecken“, also die Sauerstoffzufuhr, trieben Cramer – Mellins an der Römerstraße mit der Anlage eines rund 150 m langen Stauteiches. Sie beantragten im Jahre 1907, ein Jahr bevor die Sichtigvorer Mühle den ersten Strom im Dorf erzeugte, eine größere Wasserkraftanlage für ihre Kettenschmiede anlegen zu dürfen. Der Schmied Friedrich Cramer (geb. 1855), aus einer alten Sichtigvorer Leineweberfamilie hervorgegangen und anfangs selbst noch dieses Handwerk ausübend, hatte mittlerweile seine Heim-



In Mellins Schmiede 1910:
Heinrich Cramer, Heinrich Grundhoff, Franz Cramer

kettenschmiede auf fünf Feuer erweitert. Von seinen sieben Söhnen arbeiteten Franz *1883, Friedrich *1884 und Heinrich *1890 schon in der Schmiede mit. Die für die Feuer unentbehrlichen vier Blasebälge sollten nun nicht mehr durch Hunde, sondern durch Wasserkraft bewegt werden. Dazu reichte die Wassermenge des alten Wannebettes, das nach Anlage der künstlichen Wanne fast nur noch Riemeckewasser führte, ohne Aufstauung nicht aus. Für ein Staubecken war aber der von der früheren Wanne ausgeschürfte Taleinschnitt südlich des Bahngeleises bestens geeignet. Bei zwei Meter Tiefe war er an der Sohle drei Meter und an der Krone nicht unter sechs Meter breit. Von der Sperrmauer am Bahnkörper ausgehend würde sich das aufgestaute Wasser an

Josephs Steilhang entlang 150 m weit bis an Luttern Wiese südlich des Walls erstrecken. Aus der Staumenge von 1.440 m³ Wasser führte eine 60 m lange Rohrleitung unter der Bahn durch zur Mellinschen Schmiede. Dort trieb das Wasser überschlächtig ein 80 cm hohes Rad an. Die Mellinsche Schmiede arbeitete erfolgreich. Sie bot außer den Familienangehörigen auch noch weiteren Kettenschmieden aus dem Kirchspiel Arbeit und Brot.

Höhepunkt und Ende

Mittlerweile arbeiteten die Heimbetriebe nicht mehr ausschließlich in Abhängigkeit von der Großkurtschen Fabrik. Die bessere Verkehrsanbindung durch die Westfälische Landeseisenbahn hatte es ermöglicht, dass Heimschmieden in Eigenregie das Eisen bezogen und die Ketten vertrieben. Kurz nach dem 1. Weltkrieg erhielt die Sichtigvorer Kettenindustrie noch einen Aufschwung durch den Bau der Beckmannschen Kettenfabrik. Dann aber in den zwanziger Jahren – längst hatten anderswo Maschinen das Schmieden der Ketten übernommen - begann das rasche Sterben der kleinen Heimschmieden. Nach dem 2. Weltkrieg war in fast allen Schmieden des Kirchspiels das Feuer erloschen. Die Kettenfabrik Schlieper, im Kriege noch eifrig für die Rüstung hämmernd, schloss 1955 nach 90 Jahren ihre Pforten. Das Beckmannsche Werk, ab 1961 Koch aus Wickede gehörend, schmiedete 1970 die letzten Sichtigvorer Ketten. Nach 120 Jahren war das Schmieden von Ketten im Kirchspiel zu Ende gegangen.²

¹ Kühle (Architekt), Niederbergheim: Erläuterungen zum Antrage des Kettenschmied Heinrich Schnettler zu Sichtigvor, betreffend Anlage eines Wasserrads

² Schoppmeier/Süggeler: Die Geschichte der Gemeinden Sichtigvor, Mülheim, Waldhausen
Arbeitskreis für Heimatpflege im Kirchspiel Mülheim/Möhne: Heft 1984, Heft 1994